

Dr. Erich Weil : Der Werkstudent (Menschen und ihre Arbeit)

Transcription de l'original par Alain Deligne

Werkstudent, meine Damen und Herren, das ist zunächst nicht eigentlich ein Erwerb¹; es ist viel eher ein Zustand. Man wird nicht Werkstudent, wie man Schneider oder Arzt oder Richter wird, man gibt sich nicht ernsthafte Mühe, sich durch eine angemessene Lehre und durch gründliche Ausbildung auf diese Stellung vorzubereiten man wird Werkstudent zunächst und vor allen Dingen, weil man nicht weiss, wie man sonst leben und studieren soll. Das ist nicht der einzige Grund, aber man darf, glaube ich, sagen, dass es² fast immer der Anlass ist. Ich weiss genau, dass ideale Gründe manchem den Erwerb³ neben dem Studium nicht nur erträglich, sondern sogar erfreulich und wünschenswert erscheinen lassen, und es sind allein die idealen Gesichtspunkte und Wertungen, von denen aus der Sinn des Werkstudententums zu erfassen ist. Aber für den Einzelnen bekommen hier wie überall die idealen Gründe erst durch die höchst materiellen Anlässe einen entscheidenden Einfluss.

Schelten Sie darum die Werkstudenten nicht Materialisten! Sagen Sie nicht, es handle sich hier nur um ein höchst bedauerliches Zeichen der Not und der Verarmung weiter Kreise des Volkes, gerade der Kreise, die zu einem grossen, ja zum überwiegenden Teile früher, in den sagenhaften Zeiten vor dem Kriege, den akademischen Nachwuchs gestellt haben. Gewiss, das ist es auch, aber es ist nicht allein das. Es gehörte geradezu Heroismus dazu, ohne Not Werkstudent zu werden. Denn stellen wir die Frage nach Gründen und Anlässen einstweilen zurück: wie lebt so ein Werkstudent?⁴

¹ *Beruf* a été souligné et en marge est proposé *Erwerb*.

² Un *es* (= « c' ») oublié après *dass* a été ajouté à la main.

³ *Arbeit* a été barré et remplacé au-dessus par *Erwerb*, mais sans que l'article féminin déterminant *Arbeit* ait été remplacé par l'article masculin devant déterminer *Erwerb*.

⁴ Variante: **Erich Weil : l'étudiant salarié. (Les gens et leur travail)**

Werkstudent, meine Damen und Herren, ist der Student, der sich durch Arbeit sein Brot verdient. Das ist noch nicht genau: es hat immer arme Studenten gegeben, die sich mit Stundengeben durchgebracht haben. Den Werkstudenten haben wir wenigstens in Deutschland erst neuerdings, seit dem Kriege und der Inflation. Werkstudent im eigentlichen Sinne ist der, der neben seinem Studium einen Beruf hat. Er steht an einer Stelle in der Wirtschaft, es ist Angestellter, Arbeiter, Reisender. Er hat diesen Beruf vielleicht nicht sein ganzes Studium hindurch, er wechselt die Stelle häufig, einige Semester, besonders die abschliessenden, arbeitet er wohl nur wissenschaftlich, möglicherweise ist er nur während der Ferien auf Verdienst aus, das Wesentliche ist, dass er zur gleichen Zeit studiert und im Beruf steht.

Also ist Werkstudententum eine Folge der Not? Gewiss. Wir haben nur darum Werkstudenten, weil die Kreise verarmt sind, aus denen in den sagenhaften Zeiten vor dem Kriege der grösste Teil des akademischen Nachwuchses stammte. Sollen wir darum wünschen, dass das Werkstudententum verschwinde? Ich glaube, mit [*der gleichen* (= la même) a été supprimé] Gewissheit antworten zu können: nein! Was durch die Not entstanden ist, hat einen Kern, der ihm Dauer verleihen soll und verleihen kann, der schlimmen Lage entspricht eine Idee, die der Erscheinung bei allem

Ich werde⁵ Ihnen einfach erzählen, wie es mir selber ergangen ist⁶. Denn ich kann, nicht ohne einigen Stolz, sagen, dass ich Werkstudent gewesen bin, so gut und gründlich man es nur sein kann. Ich fing mein Studium an, als das Werkstudentum blühte, als es⁷ seine klassische Zeit hatte in der Inflation. Studieren wollte ich, daran gab es keinen Zweifel. Aber wovon? Mein Vater hatte mir in seinem Testament ein schönes kleines Vermögen vorweg ausgesetzt.⁸ Das Vermögen reichte für die beiden ersten Monate. Und was nun? So⁹ ging ich zur studentischen Arbeitsvermittlung. Gibt es Arbeit? Gewiss, massenhaft; wollen Sie in die Fabrik? Warum nicht? Es war immerhin Verdienst, und ausserdem – denken Sie, was das bedeutete – es gab da eine Kantine, in der man täglich warmes Essen bekam, und man brauchte nicht einmal bar zu bezahlen – es wurde auf den Lohn verrechnet. Also nahm ich meinen Schein und ging in die Giesserei. Ich habe da gelernt, vielerlei Sand in einer einrädigen Karre zu holen, auf die Formlehmühle zu schütten und gründlich sich vermischen zu lassen, wobei die Kunst war, dass nicht zu viel Wasser in die Mischung kam. Ich habe auch Sand gesiebt und Lehm aus den Gussstücken geschlagen und noch allerlei Künste getrieben, und von alledem tat mir der Rücken weh und die Arme und die Beine, und obwohl ich damals schon ein Semester Medizin hinter mir hatte, hätte ich niemals geglaubt, dass der Mensch alle Tage so viel Muskeln hätte, wie mich schmerzten. Ich habe mich dann rasch daran gewöhnt, und nach einer Woche war es gar nicht mehr schlimm, aber dann bekam ich die Lohntüte, und es stellte sich heraus, dass ich Ungelernter unter 19 Jahren war, und dass das gute Essen in der Kantine mir noch gerade das Geld für Zimmermiete und Strassenbahnwochenkarte überliess. Was blieb mir übrig? Ich sann auf Veränderung, und sieh da: nach weiteren acht Tagen sass ich auf einem schönen Finanzamt und übte mich darin, Akte nach dem Alphabet zu ordnen, mit Deckeln¹⁰ zu versehen, schön deutlich mit einer Nummer zu bezeichnen und dann in ein grosses Regal zu legen. Leider kamen immer wieder Leute und brachten die Stösse in Unordnung. So liess ich mich versetzen und kam zu den Adressenschreibern. Das war nicht gerade interessant, aber immerhin waren wir alle vor dem Finanzamt gleich und ob ungelernt oder gelernt, achtzehn oder achtzig, wir strichen unser Geld ein. Da ich aber auch studieren wollte, musste ich dies Paradies verlassen, sobald das Semester begann¹¹. Ich musste auf den Präpariersaal, unzählige Kollegstunden waren zu hören, Praktika standen bevor – kurz, ich kündigte. Das war ein schwerer Fehler, aber es war nicht zu vermeiden, denn der andere Weg, nämlich Kollegs Kollegs, Studium Studium sein zu lassen und auf dem Amt weiter für das leibliche Wohl zu sorgen, wäre ein noch schwererer Fehler gewesen. So übernahm ich eine Stelle als Hauslehrer. Ich hatte einem jungen Russen

Traurigen ihrer Ursachen [*Trüben* (= « sombre ») a été barré et remplacé en marge par *Traurigen*] einen guten Sinn gibt. Die Wirklichkeit allerdings ist hart, und der Werkstudent ist nicht zu beneiden. Von Studentenromantik und „Alt-Heidelberg“ ist wenig in dem Leben, von dem ich berichten will.

⁵ *Ich will* a été barré pour être remplacé au-dessus par *werde*. Par ailleurs, *keine Übersichten geben, sondern Ihnen erzählen* (= « Je ne vais pas vous donner un panorama, mais je vais ... ») a été supprimé.

⁶ *ging* a été barré et remplacé en marge par *selber ergangen ist*.

⁷ *Le es* a été ajouté après *als*.

⁸ *Le Aber* en tête de phrase suivante a été supprimé.

⁹ *Le Also* introductif a été amélioré en un simple *So*.

¹⁰ *Rücken* (= « dos d'un livre ») a été barré et remplacé en marge par *Deckeln*.

¹¹ *ausbrach* a été barré et remplacé au-dessus par *begann*. Il s'agit très probablement du semestre d'été 1923-1924.

Deutsch beizubringen; ich konnte kein Wort Russisch, er kein Wort einer anderen Sprache, und so war es denn nicht zu viel, wenn ich mich täglich von 12 bis 4 Uhr mit ihm beschäftigte. Das ging ganz gut: von 8-12 Kollegs und Übungen, dann der Knabe, darauf Präparieren – es war ein gut ausgefüllter Tag. Ich hatte auch zu leben, und mir taten keine Muskeln weh, aber ich war abends etwas müde. Ja, ich erinnere mich deutlich, dass ich einmal in einem Philharmonischen Konzert eingeschlafen bin. Ich kann schwören, dass weder Programm noch Dirigent daran Schuld trugen. Wenn es nicht der gut ausgenützte Tag war, dann muss es wohl die Verpflegung gewesen sein. Ich lebte nämlich etwas spartanisch: Es gab morgens eine Scheibe trockenes Brot, mittags für gewöhnlich nichts, weil ich doch eine Stunde gab, und abends je nach Appetit 8-10 Scheiben des gleichen Nahrungsmittels. Bis zum 6. oder 8. jeden Monats und an Sonn- und Feiertagen gab es allerdings auch Margarine oder Kunsthonig. Vielleicht hat es bei diesem Einschlafen im Konzert¹² daran gelegen, dass ich mich beim hastigen Essen meiner Ration etwas übernommen hatte.

Ich will Sie nicht mit einer Aufzählung aller Berufe langeilen: ich bin Bankangestellter gewesen und habe mich nicht sehr bewährt, ich war Stadtreisender für Seifen und kosmetische Artikel, und mein Chef bewährte sich nicht, insofern als er mir mit der Provision durchging, ich habe Unterricht in allen nur irgendwie gefragten Fächern gegeben – ich weiss gar nicht mehr, was ich alles gemacht habe. Inzwischen ging die Inflation dahin, die Goldmark kam. Ich habe ihre Bekanntschaft übrigens erst recht spät gemacht. Das Einzige, was ich von ihr zunächst sah, war, dass die Arbeit auf eine unbegreifliche Weise knapp wurde. Das akademische Arbeitsamt hatte nichts, die Bekannten wussten nichts, herumlaufen half nichts. Ich war etwas verzagt. Ich war inzwischen in die philosophische Fakultät übergegangen, man hatte mir die Gebühren erlassen, sodass ich frei studieren konnte, ich hatte sogar ein kleines Stipendium erhalten. Aber wenn das Zimmer bezahlt war, so war ich immer noch nicht weit. So überzeugte ich mich allmählich vom Ernst des Lebens und suchte eine Lehrstelle. Ich habe sie auch gefunden und brav ein ganzes Jahr lang täglich neun Stunden in einem Buchantiquariat zugebracht. Mein Chef war human: ich hatte zwei Stunden Mittagspause, und die durfte ich mir legen, wie ich wollte, d. h., ich konnte täglich zwei Stunden auf die Universität. Es genügte zwar nicht ganz, aber es musste gehen, und weil es gehen musste, ging es auch ganz gut. Ich habe damals die Fähigkeit erworben, in einer Straßenbahn ein Referat zu machen und mit einem Kunden zu verhandeln, während ich an meine Arbeit dachte. Es war alles gut und schön, und ich hätte es auch wohl so bis zum Examen ausgehalten. Da aber tat das Geschäft etwas¹³, was mir sehr unangenehm war: es meldete Konkurs an, und ich war wieder einmal ein freier Mann. Nun, es ist so weiter gegangen. Ich war Lehrer auf einer Privatschule, Hilfsbibliothekar und noch einiges andere. Aber¹⁴ von Alledem will ich Ihnen nicht erzählen. Sie werden inzwischen schon ein Bild davon bekommen haben, was ein Werkstudent ist, wie er lebt und er studiert.

Nun¹⁵, werden Sie sagen, ist denn das gesund? Kann man das körperlich und geistig aushalten? Kann man noch studieren¹⁶? Und wenn ich sagen wollte, dass es mir nicht

¹² Weil a barré ici *also auch* (= « donc aussi »).

¹³ Après *etwas*, Weil a barré *was Geschäfte zu tun pflegen* (= « ce que les boutiques ont coutume de faire »).

¹⁴ Ici, Weil a ajouté en marge von *Alledem will ich Ihnen nicht erzählen*.

¹⁵ *Aber* a été barré et a été remplacé par *Nun*

¹⁶ *arbeiten* (= « travailler ») a été barré et remplacé au-dessus par *studieren*.

besonders schwer wurde, und dass ich nicht nur ein Examen, sondern auch ein recht gutes gemacht habe, so werden Sie denken, dass Glück und Konstitution das Ihre getan haben werden. Gewiss, Sie haben recht. Man darf hierin kein Rezept dafür sehen, wie man sich ein Studium einzurichten habe, doch waren das in gewisser Hinsicht gute Zeiten und erfreuliche Möglichkeiten. Denn die Notlage, in der ich zu all diesen Arbeiten meine Zuflucht nahm, besteht ja heute für viele ganz ebenso, ja wenn ich an die Zeit zwischen der Inflation und der Krise denke, heute vielleicht für noch mehr Studenten als damals. Aber der Student, der heute Arbeit sucht, findet sie nicht. Es ist heute schwerer, von den studentischen Wirtschaftsämtern eine Beschäftigung zu bekommen, als vor einiger Zeit, zu einem Stipendium zu kommen. Schon 1930 kamen auf einen Studenten, dem Arbeit gegeben werden konnte, 15, die leer ausgingen. Und das hat sich selbstverständlich im Laufe dieses Jahres noch verschlimmert. Allerdings ist heute manches besser organisiert. Die Studienstiftung hat Stipendien für die Begabtesten, die Universitätswirtschaftskörper vergeben Freitische, es gibt Studentenwohnheime, Tages-Aufenthaltsräume und Lesehallen. Allein¹⁷ die Zahl der Stipendien ist nicht so gross, dass auch nur die Begabtesten der Begabten versorgt werden können, die Wohnheime sind zu klein, die Zahl der Freitische ist beschränkt, und was hilft das beste Mensa-Essen für 65 Pfg. dem Studenten, der eben diese 65 Pfg. nicht aufbringen kann? Natürlich hängt das alles auch mit der Frage der Überfüllung der Hochschulen zusammen, und man hat sich mit der Rücksicht darauf zu schaffen Massnahmen bequemen müssen: ein erstes Semester erhält keine Arbeit zugewiesen, wie es auch wenn nicht ganz besondere Gründe vorliegen, von den übrigen Vergünstigungen ausgeschlossen ist. Man will dadurch verhindern, dass Studentsein eine Art von Ausweg wird, wenn man sonst sein Leben nicht zu fristen weiss. Man gibt Arbeit ferner nur an solche, bei denen neben der Bedürftigkeit durch Zeugnisse und Prüfungen auch die Würdigkeit bewiesen ist. Aber selbst für diese Menschen, bei denen doch feststeht, dass sie für das Studium geeignet sind, findet sich kein Verdienst.¹⁸ Die Arbeitsämter haben die Verteilung schlechthin aller Arbeit, die auch nur irgendwie als regulär zu bezeichnen ist, an sich gezogen. Man trifft wohl¹⁹ den einen oder anderen, der es noch fertig bringt, eine Buchhalterstelle, einen Posten als Verkäufer, einen Verdienst als Nachttaxenfahrer zu finden. Das sind aber erstens nur wenige²⁰, und zweitens müssen sie heute jahraus jahrein in ihrem Beruf bleiben, und dürfen keine besondere Rücksicht²¹ auf die Notwendigkeiten ihres Studiums von Seiten ihres Betriebes erwarten. Man kann heute nicht mehr wie es früher war, fünf Monate Ferien hindurch Geld verdienen und zurücklegen, man kann heute nicht mehr in der Hauptsache studieren und nebenher Geld verdienen, man kann heute nicht mehr Werkstudent sein.

Der Werkstudent ist bis auf wenige Exemplare ausgestorben. Natürlich man schlägt sich durch, so gut es geht. Meist²² geht es recht schlecht. Man findet vielleicht eine Privatstunde, verdient drei oder viermal in der Woche damit zwei Mark, aber das ist kein sehr sicheres Brot: das gute Kind kriegt die Masern, die Familie zieht fort, die Ferien fallen

¹⁷ *Aber* a été barré et remplacé au-dessus par *Allein*

¹⁸ *gibt es keinen Verdienst* a été barré et remplacé au-dessus par *findet sich* (= « se trouve »).

¹⁹ *Es gibt schon* a été barré et remplacé en marge par *Man trifft wohl*.

²⁰ Weil a rectifié la syntaxe directement dans le texte: *Aber erstens* en tête de phrase a changé de place ainsi: *Das sind aber erstens nur wenige...*

²¹ Cette tournure, ajoutée à la main au-dessus, a été préférée à *ohne dass sie dabei besondere Rücksicht auf... erwarten dürfen*.

²² *Aber* en tête de phrase a été barré pour faire place à *Meist*.

ein es gibt leider tausend Arten, auf die dieses Einkommen verschwinden kann. Dann gibt es den einen oder anderen Mann, der einen unverkäuflichen Artikel hat und einen Reisenden sucht, der ohne Spesenzuschuss oder Verdienstgarantie auf den Hintertreppen einen Dummen sucht. Der Werkstudent sieht zu seinem Erstaunen²³: entweder²⁴ sind die Dummen doch alle geworden, oder sie haben kein Geld mehr. Auf jeden Fall ist auch das nicht der Weg zu einem gesicherten²⁵ Studium. Man macht das alles, weil man doch wenigstens das Seine getan haben will. Doch wenn jemand nicht Verbindungen hat, so sind seine Aussichten nicht gerade rosig. Er muss dann schon das unerhörte Glück haben, gerade auf das Arbeitsamt zu kommen, wenn ein vernünftiger und teilnehmender Mann für eine Halbtagsstelle oder für stundenweise Beschäftigung einen Studenten anfordert, sei es zum Aktenöffnen, zum Verwalten der Bibliothek, sei es, dass eine Studentin sich etwas um die Tochter des Hauses kümmern soll. Leider²⁶ sind solche Leute sehr selten. Für die überschauende Betrachtung bleibt der Satz wahr: der Werkstudent ist ausgestorben.

Sie werden denken, dass das kein grosser Verlust sei. Das Leben eines Werkstudenten scheint Ihnen kein reiner Genuss zu sein, und Sie glauben, man solle keinem jungen Menschen wünschen, dass er in diese Lage komme. Das²⁷ ist nur zum Teil richtig. Denn es trifft nur einen Teil, und ich glaube, dass der Teil des Problems, den man bei dieser Ansicht verfehlt, der wichtigere ist. Ich sagte zu Anfang, die materielle Not sei nur der Anlass, durch den man Werkstudent wird, nicht der Grund. Ich möchte jetzt genauer sagen, materielle Not soll nur Anlass, nicht Grund sein. Denn allerdings scheint mir das Werkstudentum der Weg zu sein, der zur Heilung eines der schlimmsten Übelstände im Aufbau unseres Volkes führt: ich spreche von dem gefährlichen²⁸ Gegensatz zwischen den sogenannten Gebildeten und den Ungebildeten, zwischen „Akademikern“ und „Volk“. Man sage nicht, dass diese Kluft, die bei uns tatsächlich die Gemeinschaft zerstört, notwendig und unüberbrückbar sei. Denn kein anderes Volk kennt diese Krankheit so, wie wir sie kennen, nirgends gibt es so stark den Hochmut des Gebildeten, der mit dem Ungebildeten nicht sprechen kann und nicht sprechen will, nirgends das ablehnende Misstrauen des „einfachen Mannes“ gegen den „Feinen“. Und der Grund dafür? Ist der Standesstolz des Einzelnen in Deutschland so viel besser ausgeprägt als in anderen Ländern? Ist es auf beiden Seiten eine Bescheidung auf das, was man selber ist und kann? Leider ist es nichts derartiges. Es ist einfache Unkenntnis. Ein deutscher Arbeiter verständigt sich leichter mit einem englischen Arbeiter als mit einem deutschen Akademiker, ein deutscher Arzt leichter mit einem ausländischen Kollegen als mit einem deutschen Handwerker. Man kann miteinander umgehen, weil man miteinander umgehen muss, man verschanzt sich hinter bestimmten Formen des Verkehrs, man beschränkt in weiser Vorsicht das Gespräch auf die sachlichen Angelegenheiten. Jedoch, sobald man einmal diese Grenzen überschreitet, zeigt sich eine Verständnislosigkeit, ein Nichtbegreifen-können des Anderen, die alle menschliche Beziehung abbricht.

Was kann man dagegen tun? Denn dass dagegen etwas geschehen muss, sieht jeder, dem an der Existenz des Volkes, am Bestande der Kultur gelegen ist. Man kann, und das ist ein Weg, den man seit langem zu gehen sucht, jedem diese Bildung vermitteln wollen, die bis

²³ *Der Werkstudent sieht zu seinem Erstaunen* a été ajouté à la main au bas du feuillet.

²⁴ *Aber* en tête de phrase a été barré.

²⁵ *behaglichen* (= « confortable ») a été remplacé par *gesicherten*.

²⁶ Le *Aber* a été barré et remplacé par *Leider*.

²⁷ Le *Aber* qui précédait le *das* a été barré.

²⁸ *gefährlichen* a remplacé *schlimmen* (= « fâcheux ») barré.

jetzt nur einige Kreise des Volks besitzen. Aber hilft das weiter?²⁹ Seien wir uns klar darüber: es liegt gar nicht daran, dass der eine gebildet ist, der andere nicht. Es ist vielmehr die Unkenntnis der ganzen Lebensbedingungen. Auf der einen Seite glaubt man, ein Mann, der an seiner Türe: Doktor oder Direktor stehen hat, beschäftigt sich in seinen Messestunden mit Sektrinken²⁹, auf der anderen Seite hält es man für ausgeschlossen, dass ein Mensch ohne akademische Bildung ein anderes als das stumpfste und primitivste Leben führe. Dem ist mit Volkshochschulen³⁰ nicht abzuhelfen. Ich will wahrhaftig nicht gegen Volksbildung sprechen – im Gegenteil: ich bin der festen Überzeugung, dass ohne sie auch in der Frage, die hier behandelt wird, nicht vorwärts zu kommen ist. Allein³¹ sie reicht nicht aus. Den Gegensatz der Stände in ökonomischer und sozialer Hinsicht können wir nicht überbrücken, wenigstens nicht im Augenblick. Was wir suchen müssen, ist eine gegenseitiges Verständnis der Teile, ein Verhältnis in dem jeder Teil nicht nur durch Überlegung, sondern aus eigenem Erleben weiss, dass er ein Teil mit anderen Teilen an einem Ganzen ist. Glauben Sie mir: wer einmal Formlehm gemacht hat, und sei es auch nur einige Wochen lang, der weiss, wie einem Arbeiter zumute ist, wer auf einem Finanzamt Akten geordnet hat, kennt den Tageslauf eines Subalternbeamten besser, als wenn er viele Beschreibungen gelesen hätte, wer hinter einem Ladentisch gestanden hat, versteht einen Verkäufer besser als die tüchtigste Hausfrau, die täglich ein Dutzend Einkäufe macht. Und ich hoffe, dass die, die mit einem Studenten, einem Angehörigen der sogenannten³² gebildeten Stände, zusammengearbeitet haben, etwas mehr von der Art und dem Wesen des Akademikers wissen als die, die immer nur vor dem Lehrer gezittert und vor dem Zahnarzt Angst gehabt haben.

Sagen Sie nicht, das sei Idealismus, und unsere Zeit der Not sei nicht für den Idealismus gemacht! Denn erstens sind gerade die Notzeiten die Zeiten des Idealismus, und zweitens ist Idealismus, wenigstens wenn wir das Wort in dem guten Sinne nehmen, nicht irgend ein über den Wolken Schweben, sondern im Gegenteil die Überlegung, nach welchen Forderungen und nach welchen Massstäben wir unsere Wirklichkeit zu gestalten haben. Unsere Wirklichkeit ist nicht gut so, wie sie ist. Allerdings, wer in Deutschland studiert hat, besitzt eine Fachausbildung, wie er sie besser nirgends auf der Welt bekommen kann. Aber er steht traurig mit seiner Ausbildung als Mensch. Wer sein Staatsexamen für das Lehrfach gemacht hat, kann etwas – das ist keine Frage, und ihn wird kein wissbegieriger Schüler so leicht in Verlegenheit bringen: von den Lebensbedingungen, den Weltanschauungen, den unausgesprochenen Überzeugungen seiner Schüler weiss er aber nichts³³. Was weiss er von den Zuständen, die jede ihrer Lebensäußerungen bestimmen? Was weiss der Arzt, der das beste Examen gemacht hat, davon, wie seinem Patienten menschlich³⁴ zumute ist? Wieviel weiss der Rechtsanwalt von den Ehrbegriffen, von den sozialen Gedanken und Urteilen seines Mandanten? Sie wissen alle nichts. Sie kommen in den Beruf und haben ihr Teil gelernt und haben die Technik ihres Berufes in den Fingern

²⁹ mit Sektrinken a été ajouté en marge.

³⁰ und anderen dieser Art (= « et d'autres du même genre ») a été supprimé. Le groupe de mots se rapportait à Volkshochschulen (= littéralement « écoles populaires »), où « d'autres » complétait « écoles ».

³¹ Aber a été remplacé par Allein.

³² En marge, on trouve seulement l'ajout *sog* (pour *sogenannt*)

³³ *weiß er nichts* a été ajouté en marge, après son complément, selon une construction allemande courante. La phrase commençait ainsi : *Aber was weiss er von den Lebensbedingungen... ?*

³⁴ *menschlich* a été ajouté en marge.

und im Kopfe. Damit³⁵ ist es nicht getan. Sollen sie die Erfahrung abwarten? Sollen sie in ihrer Arbeit alt werden, bis sie wissen, woran sie sind? Ist es nicht besser, ihnen zur rechten Zeit die Augen zu öffnen, ihnen zu sagen, nicht nur, dass sie den Menschen kennen müssen, sondern ihnen zu zeigen, wie sie ihn kennen lernen, sie mit den Menschen zusammenbringen, nicht in Arbeitsgemeinschaften, nicht in Arbeitslagern, wo der Einzelne aus den Bedingungen seines Alltags herausgerissen ist, sondern gerade da, wo der Mensch in seinem Alltag lebt und wächst und vergeht?

Hoffen und wünschen wir, dass der Werkstudent in diesem idealen Sinne³⁶ nicht für alle Zeiten tot ist! Jeder³⁷, der auf eine Hochschule kommt sollte³⁸ nicht nur studieren. Er braucht kein Geld zu verdienen, wenn er es nicht nötig hat. Er gebe seinen Lohn für Arbeitslose, für die Wohlfahrt, für gemeinnützige Zwecke, wie es ihm gut scheint. Er soll nicht sein Studium gefährden. Er³⁹ soll sein Studium vollkommen machen. Er soll sein Volk und seine Menschen kennen lernen. Er gehe in den Ferien in die Fabrik, ins Geschäft, er fahre eine Taxe, er sei Kellner, er nehme jeden Beruf, der sich ihm immer nur bietet. Es mag ihn Zeit kosten. Es ist möglich, dass er ein Semester länger studieren muss, weil er zweimal die Ferien nicht gepaukt, sondern gearbeitet hat. Aber er mag überzeugt sein, dass er keine seiner Semester besser verwandt hat als diese Zeit. Gewiss, es ist heute schwer, diesen Plan in die Wirklichkeit umzusetzen. Arbeit ist knapp, wer so leben kann, darf niemanden, der auf Arbeit angewiesen ist, aus seiner Arbeit verdrängen. Doch⁴⁰ wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Man kann zusätzliche Arbeit leisten, man kann Land urbar machen, man kann an Siedlungen mitarbeiten, man könnte⁴¹ für soziale Institutionen sich zur Verfügung stellen. Es gibt Dinge genug, die in Deutschland getan werden müssen und für die kein Geld oder zu wenig Geld da ist: überall da kann der Werkstudent eintreten, der Student, der nicht um des Verdienstes willen sondern um die Arbeit willen arbeitet. Der andere allerdings der arbeiten muss, um zu leben, ist schlimmer dran. Ihm ist auf diese Weise nicht geholfen. Dafür ist er⁴² auch nicht mit Bedenken belastet, die ihm die Übernahme dieser oder jener Arbeit verwehren könnten. Denn wenn er sein Studium abbrechen muss, was ist er dann anderes als jeder Erwerblose sonst? Und wem ist damit gedient, dass er sein Studium abbricht? Es gibt Vorsichtsmassregeln, die verhindern, dass der Unwürdige unverdiente Förderung erfährt. Nun⁴³ muss für den Würdigen auch jede Förderung bereit gestellt werden. Denn nicht nur ihm ist gedient, sondern jedem im Volke, dem Volke in seiner Gesamtheit. Werkstudent das soll nicht nur Zeichen der Not sein es sei der Weg zur inneren Einheit des Volkes.

Ich weiss aus eigener Erfahrung, wie viel Wertvolles man von da mitbringt. Mein Weg war nicht leicht⁴⁴, ich will ihn niemandem wünschen, aber wenn ich auf ihn zurückblicke,

³⁵ Le *Aber* précédant *damit* a été supprimé.

³⁶ *in diesem idealen Sinne* a été ajouté au-dessus à la main.

³⁷ La phrase *Arbeiten darauf hin, dass jeder....*

³⁸ *sollte* a été ajouté à la main.

³⁹ Le *Aber* précédant *er* a été supprimé.

⁴⁰ *Aber* a été remplacé par *Doch* placé au-dessus à la main.

⁴¹ *könnte* a été ajouté en marge.

⁴² *Weil* a barré le *Aber* en tête de phrase puis a numéroté *Dafür* par un 1 au-dessus, *ist* par un 2 et *er* par un 3.

⁴³ *Aber es* a été remplacé par *Nun*.

⁴⁴ *ideal* a été barré et remplacé en marge par *leicht*. (= « facile »).

wollte ich keinen anderen gemacht haben. Was ich so gelernt habe nicht mit dem Kopf allein hätte ich anders nicht lernen können. Man kann sich anders und besser einrichten, wenn man nicht so in der Not ist. Nur glaube man nicht, dass allein die Not den Weg rechtfertigt.

Propriété de l'Institut Eric Weil, Université Lille - Propriété de l'Institut Eric Weil, Université Lille - Propriété de l'Institut Eric Weil, Université Lille - Propriété de l'Institut Eric Weil, Université Lille